

Darstellungen von Feminität: Sexy oder sexistisch?

- Sabine Fuchs, Hrsg. **Femmel radikal – queer – feminin**. Berlin: Querverlag 2009. 225 Seiten, EUR 16,90
- Jennifer Clare Burke, Hrsg. **Visible – A Femmethology**. Ypsilanti, Michigan: Homofactus Press 2009; Volume 1: 181 Seiten, EUR 18,99; Volume 2: 171 Seiten, EUR 19,99
- Del LaGrace Volcano, Ulrika Dahl. **Femmes of Power. Exploding Queer Femininities**. London: Serpent's Tail 2008. 191 Seiten, EUR 26,99
- Melanie Waters, Hrsg. **Women on Screen. Feminism and Femininity in Visual Culture**. London: Palgrave 2011. 243 Seiten, EUR 67,99

Die Analyse und Kritik von Weiblichkeitsdarstellungen ist seit langem ein Gegenstand unterschiedlicher medienwissenschaftlicher sowie vor allem feministischer Diskurse. Im Zusammenhang mit der Pornografisierungs-Debatte der letzten Jahre hat das Thema neue Brisanz gewonnen: In dem Maße wie Pornografie öffentlich sichtbar wird, gewinnen auch pornografische Frauendarstellungen als Vergleichsmaßstäbe an Bedeutung. Von biologischen Mädchen und Frauen wird in der heteronormativen Mainstream-Kultur erwartet, dass sie sich „hübsch machen“ und feminin auftreten, um der Männerwelt zu gefallen, das gilt im Privat- wie im Berufsleben. Abweichungen von der weiblichen Schönheitsnorm werden durch Abwertung und Ausgrenzung hart sanktioniert. Dementsprechend unterliegen Mädchen und Frauen einem Schönheitsdiktat, dem sich zu unterwerfen viel Zeit, Geld und Disziplin kostet und das nicht selten zu selbstschädigendem Verhalten sowie Selbsthass führt.

Wem es gelingt, der Norm einigermaßen zu entsprechen und als „hübsche“ bzw. „feminine“ Frau anerkannt zu werden, muss dafür oft in Kauf nehmen, fachlich nicht ernst genommen zu werden, denn die hübsche Frau genießt zwar Privilegien, fungiert traditionell jedoch als gefälliges Beiwerk. Weder von Männern noch von Frauen wird sie im Allgemeinen spontan als unabhängige, starke und kompetente Macherin angesehen.

Die feministische Kritik an dieser „patriarchalen Feminität“ wurde schon in der zweiten Welle der Frauenbewegung klar formuliert. Feministinnen, die den Anspruch auf ein selbstbestimmtes Leben und auf gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe erhoben, distanzieren sich auch äußerlich vom „Weibchen-Look“ und bevorzugen oft einen androgynen bis maskulinen Kleidungsstil mit Turnschuhen, Jeans und T-Shirt, ohne Make-up oder aufwändige Frisur. Diese Abweichung von der weiblichen Schönheitsnorm wurde von der Mainstream-Kultur entsprechend quittiert: Bis heute stehen Feministinnen in dem Ruf „unweiblich“ und „hässlich“ zu sein.

„Weibliche Schönheit“ als patriarchalen Unterdrückungsmechanismus zu begreifen und mit Verweigerung zu reagieren, ist ein Ansatz, der einerseits verständlich und wichtig ist, andererseits aber auch an Grenzen stößt. So ist gerade die ebenso private wie politische Frage der Körperinszenierung und des Kleidungsstils ein identitätskritischer Streitpunkt zwischen Feministinnen der so genannten zweiten und dritten Welle: Während sich gerade junge Feministinnen heute öfter zu Schminke, Mode und Dessous „bekennen“ und dies

als Wahlfreiheit feiern, schütteln viele Feministinnen der Mütter-Generation den Kopf. Sie halten es für Pseudo-Selbstbestimmung, sich freiwillig zum Sexualobjekt zu machen. In der in Medien und Alltag allgegenwärtigen Selbst-Sexualisierung von Mädchen und Frauen, die ihre „Weiblichkeit betonen“, sehen sie eine Rückwendung zu traditionellen Geschlechterrollen: Selbstdefinition über männliche Anerkennung der sexuellen Attraktivität anstelle selbstbestimmter Lebensentwürfe und einer Beschäftigung mit wichtigeren Dingen als Lidschattenfarben.

Was diese Argumentationslinie so Streitbar macht, ist das Problem, dass mit der Ablehnung „patriarchaler Femität“ gleich sämtliche kulturellen Symbole und Rituale der Femität verworfen werden. Es bleibt nur die Option, sich androgyn oder maskulin zu geben. Damit läuft eine feministische Positionierung ironischerweise darauf hinaus, das traditionell Männliche über das Weibliche zu stellen, zumindest in der Körperinszenierung. Eine Strategie, die darauf bedacht ist, sich dem fragwürdigen Femitätsideal äußerlich durch Orientierung am Maskulinen zu widersetzen, hat zudem den Nachteil, dass sie die Körperinszenierungen von Frauen weiterhin aus der Objektperspektive konstruiert und die Gefälligkeit oder Nicht-Gefälligkeit für den „male gaze“ – den Blick des heterosexuellen Mannes, der die Frau zu seinem Sexualobjekt macht – als das entscheidende Kriterium ins Zentrum rückt.

Es sind vor allem queere Theorien der Femität, die andere Analyse Kriterien anlegen, die neben dem „male gaze“ auch den begehrlchen „female gaze“ kennen, die sich für Körperinszenierungen aus der Subjektperspektive interessieren, die Vieldeutigkeit und Historizi-

tät kultureller Symbole und Rituale von Femität beachten und der patriarchalen Abwertung von Weiblichkeit, die als strenge feminine Schönheitsnorm abgefordert, aber dann als Schwäche, Passivität oder Dummheit abgewertet wird, positive Konnotationen und vielfältige Rollenmodelle starker weiblich auftretender Frauen unterschiedlicher Hautfarbe, Kleidergröße, Altersgruppe oder gesellschaftlicher Schicht – „Femmes“ bzw. „Fems“ – entgegensetzen. Eine Schlüsselfrage im Diskurs über „queere Femität“ ist dabei die „Sichtbarkeit“, also die Frage, inwiefern eine offenbar „hübsch gemachte Frau“ für andere ersichtlich „queere“ oder nicht doch „patriarchale“ Femität darstellt. Misslich ist es, wenn die Femme von anderen Lesben für heterosexuell gehalten, von anderen Feministinnen als eine unkritische Befürworterin traditioneller Geschlechterhierarchie missbilligt und schließlich unerwünscht von Männern angemacht wird.

Die Kultur- und Literaturwissenschaftlerin Sabine Fuchs hat mit *„Femme! radikal – queer – feminin“* die erste deutschsprachige Buchpublikation zu queerer Femität herausgegeben, die „den Brückenschlag zwischen queeren Communitys und der Wissenschaft“ (S. 45) anstrebt. In zwölf Kapiteln und einer Bibliografie wird queere Femität geisteswissenschaftlich reflektiert, es geht um historische und politische Aspekte, um Selbstverständnis und Sexualität. Grundlegend sind dabei vor allem die beiden klar strukturierten Kapitel der Herausgeberin, die eine „Einführung in den Femme-inismus“ liefern und sich dem „Paradox der sichtbaren Unsichtbarkeit“ widmen. Wenn anhand von Lippenstift, Handtasche und hochhackigen Schuhen die sexuelle, feministische und/oder Ge-

schlechtsidentität der Femme „falsch gelesen“ wird, ist das der Femme vorzuwerfen oder nicht eher denjenigen, die ein heterosexistisches Weiblichkeitsbild verinnerlicht haben und Frauen undifferenziert anhand von Äußerlichkeiten bewerten? Fuchs sieht gerade in der Irritation von klischeehaften Erwartungen das subversive Potenzial queerer Femität. Etwa wenn das vermeintlich „naive Mopedpüppchen“ sich als reflektierte Aktivistin entpuppt oder der vermeintliche „Männerschwarm“ mit der Partnerin abzieht.

Neben der Frage der „Sichtbarkeit“ bzw. Erkennbarkeit queerer Femität spielt die Rekonstruktion der Subjektperspektive eine wichtige Rolle. Das gilt insbesondere auch für das Schönheitshandeln. Der Wunsch, sich hübsch zu machen, ist nicht immer nur zu verstehen als Unterwerfung unter patriarchale Schönheitsnormen zwecks männlicher Anerkennung, sondern bewusstes Schönheitshandeln hat aus Subjektperspektive auch stärkende und lustvolle Komponenten des wertschätzenden und liebevollen, erotischen und sinnlichen Umgangs mit dem eigenen Körper, ohne dass dies in Konsumrausch, Essstörungen oder Schönheitsoperationen ausarten muss. Dieser Aspekt wird in den rund sechzig autobiografischen Essays von femmeidentifizierten Menschen unterschiedlichster Couleur deutlich, die in dem englischsprachigen Sammelband „Visible – A Femmethology“ der US-amerikanischen Publizistin Jennifer Clare Burke zu lesen sind. Wie sich feminine Weiblichkeitsinszenierungen in verschiedenen sozialen Milieus Nordamerikas und in unterschiedlichen Lebensphasen von der Kindheit bis ins höhere Alter anfühlen, wird hier erzählt. Spaß am Verkleiden, Freude an Körperlichkeit und

selbstbestimmte Sexualität sind präsent, aber auch die inneren Widersprüche und äußeren Konflikte in Bezug zu gängigen Weiblichkeitsnormen, die sowohl die Mainstream-Kultur als auch queere Subkulturen bestimmen. So wird in queeren Communitys bekanntlich ein essentialistisches Modell der Zweigeschlechtlichkeit verworfen, die Konstruiertheit von Geschlecht betont und beispielsweise die Drag Queen für ihr exaltes Spiel mit femininen Codes anerkannt, gleichzeitig aber hyperfeminine Selbstinszenierung meist misstrauisch abgelehnt, sofern nicht ein biologischer Mann, sondern eine tatsächlich oder vermeintlich biologische Frau sich ihrer bedient. Auf derartige Doppelmoral reagierend erklärt im Buch eine lesbisch und feministisch identifizierte Frau, die den glamourösen Auftritt liebt, dass sie sich als „Frau-zu-Frau“-Transsexuelle bezeichnet, als „someone that was born in a female body, but was just destined to be a drag queen“ (S. 140).

Der vertrackte Umgang mit Selbstdefinitionen ist ein Thema der meisten autobiografischen Essays. Um wahrnehmbar zu sein, werden Labels gebraucht, gleichzeitig ruft ein Label wie „Femme“ auch immer Stereotype auf, wie etwa das der „Lippenstift-Lesbe“ neben der Butch. Der Widerwille gegen eindeutige Festlegungen und Definitionen von Femme ist deswegen groß. Dementsprechend postuliert die Herausgeberin Burke im Vorwort: „femme means my sexuality, my partner choices, my definitions and my gender presentation might not match your labels“ (S. 11). Was mit Femme oder queerer Femität adressiert wird, ist ein ganzes Spektrum positiver Gegenentwürfe zu patriarchaler Femität, wobei der queere Standpunkt zwischen klarer Abgrenzung von

Heterosexualität einerseits und andererseits größtmöglicher Inklusion aller Menschen, die Codes und Rituale der Feminität in selbststärkender und politisch bewusster Weise verwenden, changiert.

Der Sammelband „Visible – A Femmethology“ verleiht Femme-Perspektiven eine Stimme, aber im engeren Sinne „sichtbar“ werden queere Feminitäten in dem reinen Textband nicht. Dagegen hat sich „*Femmes of Power*“ von Del LaGrace Volcano und Ulrika Dahl zum Ziel gesetzt, Texte mit Fotografien zu koppeln, um Sichtbarkeit nicht nur zu thematisieren, sondern auch zu praktizieren. Die in Schweden lehrende Kulturwissenschaftlerin Ulrika Dahl beschreibt diverse europäische und nordamerikanische Queer-Communitys und stellt deren Mitglieder in sehr persönlichen Texten – meist in Briefform – vor. Die Fotografien von Del LaGrace Volcano zeigen die Femmes einzeln oder in Gruppen, darunter queer-feministische Ikonen wie Pratibha Parmar, Amber Hollibaugh und Kate Bornstein. Die Bildsprache unterläuft mehr oder minder subtil traditionelle Inszenierungen von Weiblichkeit. Paradigmatisch ist etwa die selbstbewusst-herausfordernde Pose in Korsett und Strapsen vor säulenartigen Stapeln aus Fachbüchern (S.69) – von der porträtierten Kath Moonan a.k.a. Bird La Bird kommentiert mit: „It’s me on a good day! It’s about the things that make me feel at home: too high heels and big fat books“ (S.71). Alle dargestellten Femmes konnten über die Art der fotografischen Inszenierung mitentscheiden und wurden somit nicht in die Objektrolle verwiesen.

Nicht visuelle Selbstinszenierungen in queeren Communitys, sondern rezente massenmediale Darstellungen von Weiblichkeit und Feminismus nimmt der von der britischen Literaturwissen-

schaftlerin Melanie Waters herausgegebene medienwissenschaftliche Sammelband „*Women on Screen*“ in den Blick. Dabei werden Generationenkonflikte, Sexualität, Typveränderungs-Shows und weibliche Gewalt als vier Themenblöcke in fünfzehn Beiträgen behandelt und unter anderem Vampir- und James-Bond-Filme sowie Fernsehserien wie „*The L Word*“ und „*Sex and the City*“ oder auch Videospiele wie „*Tomb Raider*“ analysiert. Hauptergebnis ist dabei, dass die medialen Darstellungen oft weder eindeutig als rückschrittlich, noch eindeutig als fortschrittlich einzuordnen sind, sondern die Widersprüche und Konflikte rund um traditionelle Weiblichkeitsnormen sowie um Gegenstrategien spiegeln. Zudem wird der wichtigen Frage nachgegangen, wie feministische Positionen massenmedial dargestellt werden, einschließlich der problematischen Konstruktion eines Generationenkonflikts zwischen Feminismus der zweiten und dritten Welle.

Die Autorinnen der Beiträge der vier vorgestellten geistes- bzw. kulturwissenschaftlichen Bücher jedenfalls stammen aus unterschiedlichen Generationen und zeigen autobiografisch wie auch historisch auf, dass queere Feminität kein neomodisches Zeitgeist-Phänomen ist. Im Mainstream-Diskurs zu Normen und Darstellungsformen von Weiblichkeit werden queere Feminitätskonzepte bislang zu wenig berücksichtigt. Auch eine Untersuchung queerer Feminität mit empirisch-sozialwissenschaftlichen Methoden steht noch am Anfang. Die kontroverse Frage nach „richtigen“ Weiblichkeitsinszenierungen wird aus sexualwissenschaftlicher Sicht aktuell bleiben und komplexe Antworten verlangen, insbesondere da Pornografisierung eben nicht nur eine eng gesteckte heterosexistische Norm von

weiblich-femininer Sexiness propagiert, sondern z.B. über queere Pornografie heute auch vielfältige Geschlechterpräsentationen und Sexualitäten von Fem-

mes sichtbar macht – sofern Femme als Subjektposition überhaupt an Sichtbarkeit zu messen ist.

Nicola Döring (Ilmenau)

Alexandra Köbele. Ein Junge namens Sue. Transsexuelle erfinden ihr Leben. Gießen: Psychosozial 2011. 282 Seiten, EUR 24,90

In dieser Veröffentlichung stellt die Autorin die Ergebnisse einer empirischen Studie zu Transsexualität dar. Köbele, selbst Psychologin, Familientherapeutin und Theaterpädagogin in München, folgt dabei dem interpretativen Paradigma der empirischen Sozialforschung und fragt, welchen Sinn Menschen ihrem Leben selbst geben, wie sie dementsprechend handeln bzw. ihre Handlungen interpretieren. Dazu hat sie mit fünf Transsexuellen – zwei Transfrauen und drei Transmännern – narrative Interviews zu deren Lebensgeschichten durchgeführt und ausgewertet. Die Methode des narrativen Interviews reproduziert den der Biografie als Genre inhärenten Zwang, das eigene Leben als in sich stimmig, kohärent und nachvollziehbar zu erzählen, bzw. im Erzählen zu (re)konstruieren. Transsexuelle sind darin bereits geübt, da sie schon im Begutachtungsverfahren ihren Lebenslauf auf die Diagnose hin überzeugend darstellen müssen. Die Tendenz zur Rechtfertigung der eigenen biografischen Entscheidungen zeigt sich in der transsexuellen Narration beispielsweise in der Idee einer starren Geschlechtsidentität der Erzählfigur des „Ich war schon immer so“.

Köbeles Studie ist einer neuen Generation der Forschung zu Trans* Thematiken zuzuordnen, den sogenannten

Transgender Studies, einem interdisziplinären Forschungsfeld, das einer nicht-pathologisierenden Perspektive verpflichtet ist. Als eigenständiger Bereich sind die *Transgender Studies* in Deutschland noch im Entstehen begriffen. So verfolgt die Autorin eine Normalisierung von Transsexualität, da sie explizit nicht nach einer Ursache derselben sucht. Hier bleibt sie allerdings widersprüchlich, denn sie fragt ihre Interviewten schließlich doch danach, was bei einigen prompt auf Widerstand stößt, die den Sinn und Zweck einer Erklärung hinterfragen; andere geben kreative individuelle Erklärungen zum Besten. Eine Transfrau interpretiert ihr zweites Steißbein als Hinweis darauf, dass sie eigentlich ein nicht voll entwickelter Zwilling sei, und daher quasi für beide Geschwister (unterschiedlichen Geschlechts) leben müsse.

Anders als die Mehrheit der *Transgender Studies* Vertreter_innen ist Köbele nicht selbst trans*, aber sehr selbst-reflektiert in ihrer Verortung in Bezug auf das Thema Geschlecht. Sie macht eigene offene Fragen zu Geschlechtsidentität und Zweigeschlechtlichkeit in unserer Gesellschaft transparent und stellt heraus, dass das Thema mit ihr (und daraus folgend, eigentlich mit jeder/jedem, nicht nur mit Transsexuellen) und mit dem eigenen Leben zu tun hat. Ihre Forschung ist motiviert von einer Kritik an Zweigeschlechtlichkeit, die nicht in abstrakten Theorien verharret, gleichzeitig liegt der Fokus auf der tatsächlichen Lebensrealität der Interviewten; beides